

Susanne Möbuß

Existenz- philosophie

Band 1: Von Augustinus
bis Nietzsche

VERLAG KARL ALBER



Susanne Möbuß
Existenzphilosophie
Band 1

VERLAG KARL ALBER 

Existenzphilosophie und Existentialismus erscheinen häufig als Phänomene der Moderne, denen heute jedoch kaum noch Relevanz zukommt. Ihre vermeintliche Bindung an die Bedingungen ihrer Entstehung scheint einer fortdauernden Aktualität zu widersprechen.

Die vorliegende Darstellung zeigt, daß das existentielle Denken ganz im Gegenteil eine Konstante der abendländischen Rationalität seit der Spätantike ist. Es wirkt als Korrekturmechanismus des philosophischen Diskurses, indem es kritisch die Entsprechung menschlicher Erwartung an Philosophie und deren Methodik und Formensprache reflektiert.

Im ersten Band wird die Entwicklung dieses Denkens von Augustinus bis zu Friedrich Nietzsche rekonstruiert, im zweiten Band dessen komplexe Entfaltung im 20. Jahrhundert.

Aus dieser Perspektive ist es möglich, Funktions- und Strukturelemente der Existenzphilosophie zu benennen, die nicht als Mittel der Definition dienen, sondern die Kennzeichnung eines Denkens erlauben, dessen Bedeutung ungebrochen besteht.

Die Autorin:

Susanne Möbuß wurde 1963 geboren, studierte Philosophie und Geschichte und unterrichtet seit 1990 an den Universitäten in Hannover und Oldenburg. Veröffentlichungen zur mittelalterlichen jüdischen Philosophie und zur Existenzphilosophie.

Susanne Möbuß

Existenzphilosophie

Band 1

Von Augustinus
bis Nietzsche

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Gudrun
in
Dankbarkeit

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48719-8
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-80799-6

Inhalt

Vorwort	9
Existenzphilosophie – Konturen	11
I. Aurelius Augustinus – Das komplementäre Denken	19
I.1 Abkehr	27
I.2 Dem Anderen zugewandt	31
II. Francesco Petrarca – Auf neuem Wege	34
II.1 Welterfahrung	34
II.2 Innerhalb der Grenzen der Vernunft	38
II.3 Vom Nutzen der Philosophie	40
III. Giannozzo Manetti – Das gefährdete Denken	46
III.1 Der schaffende Mensch	47
III.2 Bindungslosigkeit	52
IV. Nikolaus von Kues – Das verschränkte Sein	55
IV.1 Relationales Streben	58
IV.2 Schau	63
IV.3 An der Schwelle des Sagbaren	64
IV.4 Einfaltung	67
IV.5 Verantwortung	71
IV.6 Was möglich ist	77
V. Giovanni Pico della Mirandola – Verortungen	81
V.1 Entwurf	83
V.2 Preisgabe	85
V.3 In der Welt positioniert	91

Inhalt

VI.	Baruch de Spinoza – Einheit denken	95
VI.1	Natur	99
VI.2	Kausalität	104
VI.3	Die projizierte Ordnung	108
VI.4	Erkennen	110
VI.5	Ethik	112
VI.6	Initiativkraft der Affekte	115
VII.	Arthur Schopenhauer – Dem Dasein verpflichtet	123
VII.1	Das Leben	130
VII.2	Begriffe	132
VII.3	Besonnenheit	137
VII.4	Ambivalenz des Bewußtseins	142
VII.5	Leiden	143
VII.6	Sorge	146
VII.7	Vom Willen	148
VII.8	Philosophischer Trost	153
VII.9	Freiheit	158
VII.10	Moralische Handlungen	160
VII.11	Das existentielle Geschehen	163
VII.12	Gelassenheit	167
VIII.	Søren Kierkegaard – Die Wahl	175
VIII.1	Erbauliche Rede	180
VIII.2	Studien in Alltäglichkeit	186
VIII.3	Die Masse	190
VIII.4	Anders sein können	197
VIII.5	Selbst	199
VIII.6	Angst	204
VIII.7	Verzweiflung	210
VIII.8	Das Sollen	214
VIII.9	Nachfolge	220
VIII.10	Innerlichkeit	222
IX.	Friedrich Nietzsche – Das ungebundene Denken	228
IX.1	Erlebtes Wissen	229
IX.2	Prozessuale Sprache	233
IX.3	Aus dem Inneren	236
IX.4	Werden	239
IX.5	Kultur	246

	Inhalt
IX.6 Umwertung	247
IX.7 Energetische Akkumulation	253
Ausblick	262
Literatur	264

Vorwort

*Porque o ter consciência
não me obriga a ter teorias sobre as cousas:
Só me obriga a ser consciente.
Denn Bewußtsein haben
verpflichtet mich nicht, Theorien über die
Dinge aufzustellen;
es verpflichtet mich nur, bewußt zu sein.*

(Fernando Pessoa)

Seit der Spätantike ist ein bemerkenswertes Phänomen innerhalb der Entwicklung abendländischer Rationalität zu beobachten. Immer wieder unterziehen einzelne Denker den vorherrschenden philosophischen Diskurs einer intensiven Prüfung, die nicht primär aus wissenschaftlichem Interesse resultiert. Vielmehr entspringt sie einem leidenschaftlichen existentiellen Fragen, das innerhalb der Philosophie Antworten sucht.

Erweisen sich deren Methodik und Formensprache als nicht geeignet, in zufriedenstellender Weise die Situierung des Menschen in der Welt und seine Position im Dasein zu reflektieren, werden beide Gegenstand der Kritik. Hier liegt der Ursprung der Existenzphilosophie.

Dabei ist es von nachgeordneter Bedeutung, daß in den frühen Entwürfen selten alle später erkennbaren Strukturelemente auszumachen sind. Entscheidend ist der Nachweis, daß Existenzphilosophie Produkt einer Entwicklung ist.

Im ersten Teil der vorliegenden Darstellung gilt es mithin genau diese Emanzipation des existentiellen Denkens aus dem jeweils zeitgebundenen Verständnis von Philosophie zu rekonstruieren.

Der hier formulierte Begriff von Existenzphilosophie beinhaltet bestehende Deutungen, erweitert diese aber um Bestimmungsmerkmale, die es erlauben, Kontinuität des Denkens selbst dort noch zu erkennen, wo historische Prägung seiner Systematik es zu verbieten scheint.

Existenzphilosophie – Konturen

Es ist nicht möglich, jenen Augenblick innerhalb der Geschichte der abendländischen Rationalität eindeutig zu bestimmen, an dem zum ersten Mal eindeutig existenzphilosophische Theorien formuliert wurden. Doch kann eine motivische Suche Spuren eines entsprechenden Denkens in unterschiedlichen Epochen nachweisen und dessen Kontinuität als Bestandteil des Philosophierens selbst belegen.

Zu den ersten Werken, die in diesem Kontext zu nennen sind, zählen die *Confessiones – Bekenntnisse* des Aurelius Augustinus. Er thematisiert im vierten nachchristlichen Jahrhundert das Sein des Menschen in der Spannung zwischen Selbst-Verständnis und Welt-Verstehen in solch facettenreicher Komplexität, daß seine Darlegungen immer wieder Vorbild und Inspiration späteren Fragens nach der Existenz werden. Wenn dieses im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht, wird damit jedoch keine rein historische Perspektive eingenommen, die die Geschichte der Existenzphilosophie zu rekonstruieren sucht. Vielmehr verweisen sie auf ein eher systematisches Interesse, das der Entwicklung eines philosophischen Phänomens von außerordentlicher Bedeutung gilt.

Existenzphilosophie ist alles andere als eine Erscheinung der Neuzeit, die einem intellektuellen Bedürfnis des 20. Jahrhunderts entspringt und für einen relativ kurzen Zeitraum die Vielfalt argumentativer Positionen vornehmlich in Deutschland und Frankreich bereichert. Sie erweist sich statt dessen als diskursive¹ Konstante des Denkens, die dieses in unterschiedlichen Ausprägungen seit der Spätantike periodisch durchkreuzt. Als Medium philosophischer Kritik hinterfragt sie immer wieder das methodische und kontextuelle Re-

¹ Der Begriff des Diskurses wird im folgenden zur Kennzeichnung eines Gefüges gültiger Bestimmungs- und Wirkkriterien verwendet, die die philosophischen Auseinandersetzungen einer bestimmten Zeit kennzeichnen. Anklänge etwa an den Diskurs-Begriff von Jürgen Habermas oder Michel Foucault sind möglich, jedoch nicht zwingend.

pertoire tradierter Denktypik und wirkt damit als Instrument der Regulierung von Philosophie, das dann zum Einsatz kommt, wenn diese sich in ihrer eigenen Systematik zu verlieren droht. Infolgedessen muß sie in der Lage sein, neue Ansätze des Denkens zu formulieren, die bestehende Theoreme ergänzen oder mitunter sogar ersetzen können, sobald diese nicht mehr in ausreichendem Maße dem existentiellen Bewußtsein einer Zeit Ausdruck geben.

In der Reihe der Begriffe, die zur Kennzeichnung philosophischer Standpunkte und deren theoretischer Darstellung verwendet werden, scheint jener der »Existenzphilosophie« nun allerdings die größte Unschärfe zu beinhalten. Zu unterschiedlich wirken die Denkformen, die ihm subsumiert werden sollen; zu vehement ist die Weigerung einiger Theoretiker, einer Klassifizierung in ihrem Sinne zuzustimmen. Und doch zeigen sich unverkennbare Signaturen, die es erlauben, eine gedankliche und formale Entsprechung scheinbar differenter Konzeptionen nachzuweisen.

Sollte Existenzphilosophie auf jenes Kriterium reduziert werden, daß sie sich der menschlichen Existenz zuwendet, trifft dieses sicherlich zu, reicht jedoch nicht aus, um sie von anderen Philosophien abzuheben. Denn es könnte mit Recht gefragt werden, ob nicht jedes Denken, das die Struktur der Wirklichkeit untersucht, wie sie dem Menschen erscheint, auch dessen Position in dieser Wirklichkeit spiegelt. Je nachdem, ob dieser sich als erkennendes Subjekt der Gesamtheit erkennbarer Objekte gegenüberstellt oder diese in einem Aspekt eigenständiger Besonderheit zu erfassen sucht, variiert die Relation zwischen Mensch und Welt.

Existenzphilosophie thematisiert diese Beziehung explizit, nicht nur als notwendige Voraussetzung, sondern als Problemfeld genuiner Bedeutung. Damit setzt sie bereits einen ersten Akzent innerhalb der Ausweisung ihrer Intention, der dazu beitragen kann, sie von anderen theoretischen Entwürfen zu unterscheiden. Das Verhältnis des Menschen zur Welt, die ihm Raum und Anlaß einer unbegrenzten Vielfalt von Erfahrungen ist, soll unter der Voraussetzung reflektiert werden, daß er in jeder Betrachtung als der Erfahrende präsent ist und entsprechend denkbar sein muß. Damit dieses aber möglich wird, kann er nicht als ein Wesen verstanden werden, dessen Natur in einer allgemeinen Definition und dessen Erfahrungen in einem Begriff abstrahierender Erkenntnis fixiert werden. Denn gerade diese beiden Momente der Festsetzung kennzeichnen nach existenzphilosophischer Kritik Philosophie, der es an existentieller Relevanz mangelt.

Ob ein solcher Vorwurf in jedem Fall gerechtfertigt ist, bleibt bisweilen zu fragen, da eine detaillierte Begründung selten erfolgt.

Existenzphilosophie versteht sich als Vermögen widerspruchswilligen Denkens, stets bereit, ein Divergieren von menschlicher Daseinserfahrung und deren Theoretisierung zu diagnostizieren.

Eine der ersten Ansichten, die sie dabei zurückweist, ist jene, die glaubt, das Wesen des Menschen definieren zu können. Nicht ›den Menschen‹ schlechthin will diese Philosophie betrachten, sondern ›den einzelnen Menschen‹. Dieser entzieht sich permanent einer generalisierenden Darstellung, da sich seine Individualität unter solchen Bedingungen zeigt, die nur schwer verallgemeinerbar sind – in speziellen Lebenssituationen, die ihm Entscheidungen und Reaktionen abverlangen, und in Momenten emotionaler Berührtheit, die sich innerhalb kürzester Zeit verwandeln mögen. Wie kann, so wird immer wieder zu fragen sein, eine Definition des menschlichen Wesens, die für jeden Menschen unabhängig von seiner persönlichen Situation und Verfassung gelten soll, wirklich noch etwas über den Einzelnen in seinem Dasein aussagen? Genau diese Forderung stellen jedoch die Existenzdenker an die Philosophie: sie soll individuelles Sein reflektieren. Geschieht dieses nicht oder nicht mehr in überzeugendem Maße, attestieren sie der Philosophie eine Vernachlässigung ihrer eigentlichen Funktion, die es daher zu rekonstruieren gilt. Bereits hier deutet sich die Begründung jenes terminologischen Wandels an, der aus dem ontologischen Begriff des Seins den eher individualpsychologischen der Existenz werden läßt – jeder Mensch ist immer in je besonderer Weise in der Welt. Philosophisch über ihn sprechen zu wollen, setzt ein Vokabular voraus, das ihn als ›diesen Einzelnen‹ bezeichnet.

Das Dilemma der Existenzphilosophie liegt damit von Anfang an offen zutage. Will sie sich als ernsthafte Alternative zum herrschenden Diskurs präsentieren, muß sie allgemeingültige Aussagen über die Beschaffenheit menschlichen Seins treffen. Über dieser Notwendigkeit darf sie jedoch ihr Anliegen, Theorie für den Einzelnen sein zu wollen, nicht verleugnen. Für jeden der vorgestellten Denker besteht die außergewöhnliche Herausforderung darin, einen Sprachduktus zu finden, der dieser Problematik Rechnung trägt. Immer wieder kommt es dabei zu Ausbildungen unkonventioneller Terminologie, deren Besonderheit den Makel der Unwissenschaftlichkeit – wenn es denn ein solcher ist – niemals abzustreifen vermag. Stilistische Anleihen in den Sprachen von Mythos, Dichtung und Mystik nicht

scheuend, provozieren manche Denker der Existenz die Frage, ob ihre Lehren überhaupt noch geeignet sind, in philosophische Diskussionen einzugreifen – und nutzen diese Provokation zugleich als Medium zur Darstellung ihrer Theorien. Bisweilen mag es so wirken, als würden diese das ehrgeizige Ziel, dem sie verpflichtet sind, nicht erreichen können, als wäre der Wille der Denker, jenseits der etablierten Systeme zu philosophieren, größer als die Möglichkeit, ihm zu entsprechen. Doch sollte dieser Eindruck nicht täuschen. Existenzphilosophie ist in ihren markantesten Ausprägungen nicht nur Reflexion, sondern auch Aktion, Haltung des Denkenden dem Gegenstand seines Denkens gegenüber. Gerade in den modernen Varianten zeigt es sich immer wieder, daß die kritisierte Methode der Verallgemeinerung selbst angewandt wird, wenn es um eine Bewertung der tradierten Philosophie geht. Mit großzügiger Geste werden etwa die Metaphysik (durch Martin Heidegger), die westliche Rationalität (durch Emmanuel Lévinas), der Idealismus (durch Franz Rosenzweig) oder überhaupt alles bisherige Denken (durch Arthur Schopenhauer) zu einem einzigen Gefüge homogenisiert, dessen Merkmal in seiner unzulässigen Verabsolutierung seiner Aussagen besteht.

Muß es betont werden, daß eine solche Vorgehensweise die Diskursfähigkeit von Existenzphilosophie nicht gerade steigert? Genau darin hat jedoch zu keiner Zeit das Ziel ihrer Vertreter bestanden. Sie wollen sich nicht um jeden Preis den eingeschliffenen und, aus anderer Perspektive betrachtet, bewährten Formen des Denkens und Sprechens fügen, sondern dort kontrovers agieren, wo ihrer Ansicht nach Konsens Stillstand bedeuten würde.

Existenzphilosophie erhebt den Anspruch, Korrektiv einer als unnötig betrachteten Selbstverschränkung des Denkens zu sein. Als solches richtet sie sich nicht nur auf einzelne Theoreme, die einer eingehenden Prüfung unterzogen werden, sondern auf Philosophie schlechthin. Hier liegt in der Tat eine bemerkenswerte Konstante innerhalb der Entwicklung des existentiellen Denkens vor. Die bestehende Sicht des Menschen kann nicht modifiziert werden, ohne das Verständnis von Philosophie insgesamt zu verändern. Es wird sich zeigen, daß es immer wieder zu Spaltungen innerhalb der Philosophie westlicher Tradition kommen wird, in deren Verlauf existentielle Ansätze explizit mit der bestehenden wissenschaftlichen Praxis brechen. Für einen begrenzten Zeitraum ist dann das Nebeneinander zweier Philosophie-Formen zu beobachten, das von Seiten ihrer existentiellen Vertreter als Erscheinung notwendiger Entwicklung, nicht jedoch